

MÜNCHEN / 1937 / NR. 32

PREIS 60 PFENNIG

# Jugend



Studie zu „Susanna“

Franz v. Stuck



# München und die Kunst

punkt das Schloß im Flutlicht erstrahlt. München ist gewiß nicht arm an Feiern, doch gebührt die Nacht der Amazonen zu den glänzendsten Ereignissen des Jahres.

## Das nichtgebaute München

### Kunst für Alle

Zum letzten Male in ihren alten Räumen an der Ludwigstraße 8, eröffnete in der letzten Juliwochc die Künstlergemeinschaft „Kunst für Alle“ ihre Sommerausstellung. Das Karl Theodor-Palais, in dem die Schau sich befindet, ist in den Besitz der Reichsbank übergegangen, deren prächtiges Gebäude der Verbreiterung der Von-der-Lann-Straße zum Opfer fiel.

Diese Ausstellung ist recht abwechslungsreich und zeigt im allgemeinen „Gute, verlässliche“ Bilder. Von überragender Qualität sind die Werke Karls von Marr, eines Zeitgenossen Georg Hirths, Lenbachs und Stucks. Die Bilder, die an Münchens große Glanzzeit erinnern, sind gut ausgewählt um einen Einblick in das Schaffen des Künstlers zu geben. Wer das Wasser liebt, verweile vor den Mittelmeerbildern Karl Böhmcs, oder vor Staguras Bildern von Chiemsee. Unter den Bildnissen sind vor allem die von E. und K. F. Curry, Oberndorf, zu erwähnen. Gütliche Kopie finden sich auch unter den Zeichnungen; dabei ist ein Kinderköpfchen von Sebwig von Schlieben, das auf dem Umschlag der vorletzten Jugend-Zummer abgebildet war. Weitere Aussteller sind Bohndorfer, Best, Compton, Guillery, Goldwein, Landtschreiber, Lange, Mayrhofer-Passau, Schuster-Woldan und viele andere.

Glanze der Scheinwerfer die Bildwerke des Parks zwischen farbenfreudigen Gewändern und dunklen Bosketten hervor. Von der Jagd zurück kommt der Kurfürst mit seinem prächtigen Gefolge. Quadrillen werden geritten und huldigen der Kurfürstin, die Reiter ordnen sich und Truppen paradiereu vor dem fürstlichen Paar.

Die Spiele der Reiter beginnen. Paarweise jagen sie im Gegenritt in das Vene-



RO 1.

zianische Karussell und stehen mit ihren Lanzen geschickt die Trophäen herunter. In reizvollem Gegensatz dazu der Tanz der Bacchantinnen, das Menuett der Kokofiguren, die wilde Jagd der Diana und das lustige Spiel der Komödianten. Der Spuk verschwindet. Zwischen Beeten, Springbrunnen und Statuen ergeben sich die Paare.

Eine Serenade schwingt durch den nächtlichen, stillen Park, ein Lied klingt auf. In der Tiefe erwacht, steigen die Nymphen empor zu festlichem Reigen. Da jagen die Amazonen einher, ihnen den kostbaren Schleier der Schönheit zu rauben. Wilde Keitervölker mischen sich ein. Aus dem Reigen wird ein erbitterter Kampf, hin und her wogt das Gemenge, bis die Amazonen als Siegerinnen daraus hervorgehen. Springbrunnen steigen empor, von farbigen Lichtern durchbohrt. Raketen krachen. Taghell liegt der Park in einem Regen von Magnesiumfeuerwerk, das wieder knatternd in allen Farben zerprüht. Das Schloß glüht auf. Die Nebelwolken des Feuerwerks sieden darüber hin und das Ganze löst sich auf wie ein schöner Traum.

Zu den Reizen des Festes gehört auch die nächtliche Auffahrt und Heimfahrt am Nymphenburger Kanal, in dessen Blick-

Fortschritt ist die Verwirklichung von Utopien, sagt Oscar Wilde. Allem Menschenwerk geht der Gedanke voraus. Aber das Endergebnis fällt meistens nicht so aus wie der ursprüngliche Plan, — mögen nun die fehlenden Mittel, das Keifen der Idee während des Bauens, oder weise Selbstbeschränkung daran schuld sein. Auf alle Fälle läßt die Idee im Ursprünge das Wollen der Menschen oft besser erkennen als wenn sie schon abgeschliffen ist durch die raube Wirklichkeit. Darin liegt der Reiz einer Ausstellung, die gegenwärtig im Historischen Stadtmuseum am Jakobspiaz gezeigt wird. Was hier an Entwürfen zu Theatern, Prachtbauten und Paläzen zu sehen ist, macht uns staunen; in manchem Falle sagt man sich wohl: eigentlich schade, daß der Bau nicht so ausgeführt wurde wie geplant. Vor allem die klassischen Bauten Carlo Sisschers um 1805 muten recht modern an. Die Residenz hatte in dem prächtigen Entwürfe Cuvilliers ein anderes Gesicht als der heutige Palazzo Pitti. Klenzes erste Entwürfe zu den Propyläen bielten sich strenger an das Vorbild in Athen, und der ganze Königsplatz sollte damals noch reicher bebaut werden als uns aus Klenzes Zeiten überliefert ist. Überraschend sind auch die merkwürdigen Spitzkuppeln für die Frauentürme und der Obelisk auf dem Odeonsplatz. „Architektur die nicht gebaut wurde!“ Dieses Werk Josef Pontens könnte auf der Ausstellung im Stadtmuseum manche Erweiterung und Ergänzung erfahren. EN.

## Nymphenburg:

### Nacht der Amazonen

Reiterfeste können im allgemeinen schwerlich als Kunstereignisse angesehen werden. Eine Ausnahme macht Münchens Nacht der Amazonen. Der festliche Rahmen ist das Kleinod der bayerischen Könige: Nymphenburg, jenes einzigartige Geschenk des 17. und des 18. Jahrhunderts an das zwanzigste. Geschenk soll man in Ehren halten — und eine würdigere Ehrung Nymphenburgs als dieses glänzende Reiterfest in Kokoß ist kaum denkbar: ein fest im Geiste Gänzels und Glücks.

Im nächtlichen Park lustwandeln die Gäste des Kurfürsten. Weiß leuchten im



RO 1.

Bildwerk im Hause der deutschen Kunst: Rossehäндiger. Von Georg Müller



## Aus unserem Skizzenbuch

### Unmusikalisch

Ein uns bekannter Asienforscher, der an Schwerhörigkeit leidet, hat sich niemals mit der Musik befremden können. Die herrlichste Symphonie ist für ihn so gut wie Nähmaschinen Geräusch, und es ist ihm unbegreiflich, wie Menschen stundenlang Konzerte anhören können. Seine Frau, ein Augenmensch wie er, hat ebensowenig Neigung zur Musik. Jeder von ihnen hatte wohl ein halbes Jahrhundert hinter sich gebracht, ohne jemals eine Oper gehört zu haben. Endlich packte ein Musikfreund in Wien sie bei ihrem Ehrgeiz, und um nicht weiterhin dem Vorwurf der Barbarei und Kulturfehde ausgesetzt zu sein, gingen sie in Triestan und Isoldo — zweifellos die geeignete Kost für Anfänger.

Unser Forscher berichtet darüber wie folgt: „Wir kamen zu spät, um der langweiligen Vormusik bei geschlossenem Vorhang zu entgehen. Der erste Akt langweilte uns jedoch bald derartig, daß wir zu Sachter gingen und erst einmal zu Abend aßen. Wir kamen dann mitten in den zweiten Akt, als Triestan und Isoldo auf einer Kafendank saßen und sich eine halbe Stunde lang unbeweglich ansahen. Zehn Minuten der eine, und dann wieder zehn Minuten die andere. Wir kehrten in unser Lokal zurück und stärkten uns erst einmal durch eine Flasche Wein. Zum Beginn des dritten Aufzuges kamen wir gerade zurecht und nahmen uns ernsthaft vor, Wagner nochmals eine Chance zu geben und diesen Akt ganz anzuhören. Wir entnahmen aus dem Anfang, daß Triestan große Sehnsucht hatte — lange Zeit, sagt man in München. Die Zeit wurde uns wirklich sehr lang. Bis Isoldo kam, war Triestan so matt, daß er sich hinlegen mußte. Isoldo legte sich dann neben ihn und beide sangen sich wieder gegenseitig so lange an, daß wir das Ende nicht abwarteten. Durch das lange Ansetzen enträpft, sollen sie tatsächlich am Schluß gestorben sein. Aber wir haben uns gesagt: Nie wieder Oper! Es war zum Davonlaufen!“

Einem so unmusikalischen Fall sind wir bisher nur noch bei einer jungen Dame begegnet, die wir in „Siegfried“ mitnahmen. Die in der Oper auftretenden Personen sind wohl zu bekannt, als daß wir sie aufrufen müßten. Zu den nicht auftretenden Personen gehören der Drache, der Fafner und der Waldbogel, deren Stimmen, Bass und Sopran, im Programm verzeichnet sind. Der zweite Akt spielt vor der Höhle Fafners, dessen schläfrige Stimme, tief wie der Münchner Katscheller, zwischen den Felsen hervorredet:



ROS.

Lass mich schlafen! In diesem Augenblick flüstert unsere junge Freundin, vor sich das Programm, zu uns hinüber: War das der Waldbogel!

### Der Lenz

Wagners Beliebtheit hat im Dritten Reich einen neuen Aufschwung erlebt. Selbst kleinere Theater, die sich früher allenfalls getrauten, Lohengrin, Tannhäuser oder den Fliegenden Holländer aufzuführen, können sich heute rühmen, den „King“ über die Bretter gebracht zu haben. In einem solchen Theater wohnen wir einer Aufführung der Walküre bei. In Sindungs Hütte freit Siegmund um seine bräutliche Schwester. Winterstürme wehen dem Wonnemond, die Tür der Götter springt auf, und Siegmund singt: Der Lenz lacht in den Saal! Aber statt des erwarteten Lenzes fiel mit dem

Mondlicht, lang und schwarz, der Schatten eines Feuerwehmannes über die Bühne.

### Zu spät

Manche bleiben ihr Leben lang unmusikalisch. Andere entwickeln ihre Musikbegabung sehr früh wie Mozart, der schon mit 4 Jahren ein Wunderkind war. Auch die Kinder großer Musiker sind oft schon sehr bald in Pavis „Weißkäse“ zu Hause. So der achtjährige Sohn eines bekannten Pianisten, der öfter zu Konzerten mitgenommen wurde. Als einmal Schuberts Unvollendete gegeben wurde, fragte Junior seinen Vater, warum die Sinfonie nur zwei Sätze habe. Papi erklärte, daß Schubert so früh gestorben wäre und die Sinfonie leider nicht hätte zu Ende schreiben können. Darauf der Sohn: „Warum hat er dann nicht früher angefangen?“

### Balsam der Seele

In einer amerikanischen Zeitschrift finden wir folgende Anzeige:

„Wendet Euch an Mozart und vergeßt Freud!“

Wer es versteht richtig auszurufen, kann die nervöse Spannung eines hastenden Lebens überwinden. Gibt es einen besseren Weg dazu, als den Klängen guter Musik zu lauschen? Köstliche Entspannung von Körper und Geist! Dazu der Genuß einer vollkommenen Aufführung großer Musik, gespielt von den großen Sinfonieorchestern der Welt. Hier ist ein Rezept, das gute Gewohnheiten bildet: Mozarts 59. Sinfonie, gespielt ausschließlich für Victor von dem glänzenden Orchester der British Broadcasting Company; erfrischende Musik — Balsam für trübe Stimmungen. Wir schicken dieses Meisterstück aus einer reichen Sammlung großer Werke in alle Weltteile, und garantieren für heile Anfunft, sei es um die nächste Straßenecke oder um die Welt. Prospekt gratis. The Gramophone Shop, Inc., 38 E. 48th Street, New York City.“

Die Amerikaner haben richtig erkannt, daß gute Musik ein besserer Balsam für die Seele ist als Psychoanalyse.

Die Jugend



Inseln

Wilhelm Heise

## Wilhelm Heise

Daß es noch neue Welten zu entdecken gibt, zeigte uns ein Besuch im Atelier Wilhelm Heises an der Kaulbachstraße, wo sich uns in Bildern und Steinstöcken die Wunder des Pflanzenlebens offenbarten. So mochte wohl Leibniz zumute gewesen sein, als er durch das neuerfundene Mikroskop bei Leeuwenhoek in Delft zum ersten Male die Wunder der Kleinwelt erblickte.

Der Künstler, der soben einen Ruf an die Akademie in Königsberg erhielt, ist Techniker, Mathematiker, Experimentator und Baßler. Er baut sich seine Kundfunkgeräte und andere Apparaturen selber und hat einen hohen Sinn für die Gebege des Alls. Einsam in seinem Schaffen, hält er in seinen Werken Zwiegespräche mit der Natur, lauscht ihr Geheimnisse ab, deren Wiedergabe dem gewöhnlichen Sterblichen kaum faßbar erscheint. Es ist eine merkwürdige Welt in seinen „Blumenstöcken bei Nacht“, metaphysisch durchleuchtet und doch von größter Naturtreue.

Wilhelm Heise malt die Gebezmäßigkeiten und inneren Zusammenhänge in der Natur. In seiner Welt gibt es kaum einen Zufall; auf seinen Bildern ist kein Fleck, der nicht unter einem eigenen inneren Gebege stünde. Da sind die Landschaften, — Ölilder, die in der Genauigkeit der Zeichnung, in der feingliedrigkeit der Pflanzen an die Werke Esheimers, Ludwig Richters und Caspar David Friedrichs erinnern. Aus derselben Landschaft heraus, und im gleichen Zusammenhange der Natur wachsen die Blumenstücke, die an Feinheit der Zeichnung und Einföhlung in die Struktur des Pflanzenlebens nie übertroffen worden sind. Manche der Steinstücke erinnern an Dürers Melancholie.

Vieles verbindet Wilhelm Heise, der den Dürerpreis der Stadt Nürnberg trägt, den altdeutschen Meistern: die graphische Genauigkeit, die Liebe für Einzelheiten, das Metaphysische. In den Blumenstöcken hat er eine ihm eigene

Ausdrucksart gefunden. Der Stein wird mit Asphalt eingeschwärzt und die Gelligkeiten mit der Nadel oder dem Strichel herausgeholt. Die Technik ist also ganz einfach, behauptet er. Und doch hat sie einen Haken. Man kann nämlich nichts korrigieren. Jeder Strich, der einmal auf die Platte gebackt ist, muß sitzen, — und er sitzt! In der Regel findet sich in dem unendlich feinen Gewirre der Linien nicht ein Strich, der sich nicht der organischen Gebezmäßigkeit einfügte.

Aus dem schwarzen Grunde heraus leuchten die Wunder der Pflanzenwelt. Die Technik der Darstellung wie das Empfinden des Künstlers führte zu dem geheimnisvollen Thema: Blumenstücke „bei Nacht“. Mögen diese Stücke auch seltsame Phantasien scheinen, so ist doch die Natur niemals sorgfältiger beobachtet und wiedergegeben worden. Der Künstler hat im Innersten Teil an dem Leben unseres Planeten, am Rhythmus der Welt. Die Zusammenhänge des Pflanzenlebens im

Kleinen und im Großen werden in seinen Werken offenbar.

Bei aller Feinheit der graphischen Darstellung aber ist Heise kein Pedant. Seine Werke haben nichts Kleinliches. Waren seine frühen Ölbilder noch etwas steif, so ist jetzt davon nichts mehr zu spüren. Der Künstler hat sich zu innerer Freiheit und überlegener Beherrschung der Mittel durchgerungen. Seine Methoden: Er hat keine außer dem Fleiß und der künstlerischen Eingebung; er ist nicht doktrinär. Waren seine früheren Bilder noch beliebige Ausschnitte aus der Natur mit uner schöpflicher Freude am Einzelnen, so treten Kompositionen und Betonung des Wesentlichen jetzt schon deutlich hervor. Auch sieht der heute 47-jährige Künstler uner schöpfliche Möglichkeiten in der farbigen Graphik, so daß wir auf die Zukunft seines Werkes gespannt sein dürfen.

©. X.

Aus der Mappe des Künstlers:

„Nächtliche Blumenstücke“

Schilf und Winde

Wilhelm Heise



Blühende Spiräe

Wilhelm Heise

## Drei Vöglein

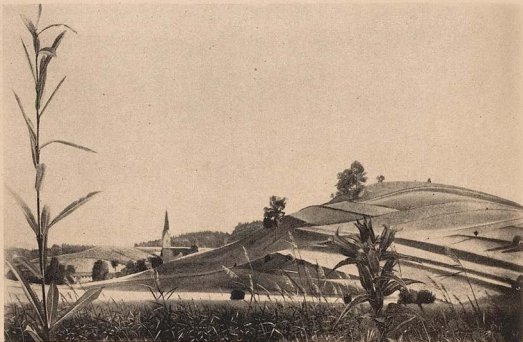
Drei Vöglein saßen zuoberst im Baum  
Und zwitscherten leise, fast wie im Traum  
Zus abendlich verschwimmende Blau  
Des sanften Himmels. Ging Einer vorbei,  
Den lüster' es plötzlich nach Liebe und Mai  
Und er spähte voll Sehnsucht die Straße  
entlang,

Ob nicht mit anmutvollem Gang  
Dort nahe die Eine, die schönste Frau.

Die drei kleinen Vögel schlummerten ein,  
Von Sonne träumend und Müdenschmause.  
Dann kam ein Sternlein mit friedlichem  
Schein —

Da ging auch der Einsame still und allein  
Nach Hause.

Von Ilka v. Petényi



Spätnachmittag

Wilhelm Heise

## Abendwind

Tief unten im Tal kraust  
der Abendrotwind  
den Spiegel des Stromes  
lieblosend und lind.

Auf Hängen und Halden,  
dem reisenden Jahr,  
streicht Halmen und Ahren  
er wellend durchs Haar.

Am Himmel darüber  
im spätroten Glanz  
da wiegt er der Wolken  
hellgoldenen Kranz.

Hoch drüber nur peitscht er  
mit silbernem Ton  
ein Wölkchen. Mit dem fliegt  
mein Herz davon...

Erich Landgrebe

## Nymphenburg

Alte Liebesweise —  
klingt durch blaue Nacht...  
Drummen rieseln leise —  
Nokoko erwacht...

Seht ein zartes Klingen —  
drinn im Schlosse an...  
Heute will man springen —  
auf dem grünen Plan...

Still — schon nahen Schritte...  
Seltsam knirscht der Kies —  
Alles eilt zur Mitte —  
Pan die Flöte blies...

Soll jubeln auf die Beigen —  
Das Menuett beginnt...  
Froh tanzen sie den Reigen  
indes die Stunde rinnt...

Ein Rischen und Geflüster —  
erfüllt das weite Rund...  
Die Bäume rauschen düster —  
Herz findet sich und Mund...

Vorbei ist Glanz und Zauber  
im frühen Morgenschein...  
Im Traume gurrt ein Tauber —  
Komm Allerliebste mein...

Matthäus Sporer

# TRIUMPH DES TIERES

Von Alfred Richter



Kling

Die Frau mit Wallychen, das sich fürchterlich dreckig gemacht hatte, behauptete, es wären Wallybühnen. Aber die dicke, zum Sagen eingerichtete Litfassäule bestritt es, schenkte sich aus der Thermoflasche ein, stellte die Füße noch weiter einwärts und erklärte, nein, diese Viecher wären so was Indisches. Was ihre Meta wäre, die kannte einen jungen Mann, wo mit dem Sohn oder Neffen oder so was Ähnlichem vom Oberkellner vorne im Parfresrestaurant befreundet wäre, und der hätte es gesagt.

„Wer — der Ober?“

„Nein, der Freund.“

Auf diese Weise entsteht also nun Feindschaft unter Menschen. Die Litfassäule schraubte mit unverdienter Heftigkeit die Thermoflasche zu, die doch immerhin ihr Geld gekostet hatte, und sagte nun gar nichts mehr.

Wallychen, wegen alzu großer Jugend am Streite der Geister noch unbeteiligt, war zum Teich hinabgeschluppt. Der Sandhaufen war langweilig geworden, die Sandalen waren genügend voll, und nun zog das Wasser. Seit Goethes Balade wissen wir, daß dies ein Tir beforgt.

Jedoch der Teich teilte sich keineswegs empor, sondern, als Wallychen mit Steinen mit allem Ungeschick weiblicher Urjugend nach den indischen Wallybühnern, die beides nicht waren, warf, nach der entnennengestzten Richtung traf und der Mutti samt der Litfassäule die Augen vollsäte, daß die Frauen wissen mußten, kam ein Schwan dahernerauscht, der offenbar der Chef dieses Gewässers entweder vermittelst Vertrages oder aber auch aus bloßer Annäherung war. Gleichviel — der Schwan machte schächts! und hob in schönen Bönen die Flügel. Es war, als richtete er stolze Fahnen hoch. Und natürlich glaubte er, Wallychen würde einfach ausreißten.

Aber jetzt konnte man mal sehen, wer Wallychen war, und was in diesem Kopf drinsteckte. Wallychen, das prächtige Mädel, streckte als erstes dem Schwan die Junge heraus. Das nützte freilich nichts, der Unhold fauchte noch heftiger und kam mit einem Stoß ganz nahe heran. Seine Fahnen ließ er jetzt kurz aufklappen. Und blickten tat er so rüchlich wie eine Schlange.

Das kommt davon, wenn man Sand in die Augen gestreut kriegt, dann kann man nichts sehen. Weder Mutti noch die Litfassäule, die dies schon aus Gerechtigkeit getan haben würde, trotz der Feindschaft, waren etwa schon wieder einsehbar, sondern hantierten noch in den

Augenwinkeln mit ihren Schnupftüchern, und so geschah es, daß Wallychen plötzlich, unerachtet aller angeborenen Tapferkeit, dennoch Zeter schrie: der Schwan, von einem Stein getroffen, hatte blitzschnell hergelangt und hielt nun die Gegenerin an etwas Leuchtendem fest, das unter dem Köchchen hervorleuchte. Wer sich nicht schämt, kann von Büren reden, aber leider hatte der Bösewicht auch das Fleisch mit gepackt, in dessen Muskulatur befanntlich Nerven eingebettet sind. „Aua—aua—aua—aua!“ heulte das entsetzte Kind, und der Parfwärter lachte. Er hatte auf einer nahen Wiese „Seu gerecht und alles mit angesehen. „Guat sei, Alex“, sagte er, und nun wissen wir also auch, wo der Schwan hieß: Alexander. Ein fürstlicher Name, und gut gewählt. Alle Achtung vor dem Parfwärter.

Ob er einsehtritt? Ja, das wäre ja! Was gab es denn einzuschreiten? Wenn Alex getrickt wurde und sich rächte, dann war er in seinem Recht. Allenfalls konnte man die Ziesern, die kein Bißel auf ihr Balg auspaßten, obendrein hinausweisen. Der Parfwärter stügte sich auf den Rechtenstiel und sah haarsträubend links und rechts an seinem roten Kolben entlang auf das Blachfeld. Sein weißes Schnauz- und Ringgebärte, das rings um den Mund herum gelb war, war gestäubt, aber nicht ganz so wie dem Schwan seine Flügel.

Längst hatten sich Menschen anesammelt, aber der Schwan kümmerte sich nicht um sie. Er zaulte und zog, und schon stand Wallychen bis zu dem einen Knöchel im Wasser.

Da erhob sich die Litfassäule. Sie warf einen vernichtenden Blick auf die Mutter, die mit offenem Mund und apfelsinengroßen Augen wie gelähmt darsaß, denn ein kleines bißchen hysterisch war sie schon, die Arme, und rollte wie eine Lawine den seichten Abhang hinab auf die Kampfergruppe zu. Sie schwang die Thermoflasche und machte gischsch, gischsch, ganz ähnlich wie der Schwan es so Anfang getan hatte.

Zu Anfang. Jetzt tat er etwas ganz anderes — er ließ Wallychen los und griff bliggeschwind in das Gewisse, mit dem die massiven Unterländer der Litfassäule wider Wetter und Winde und auch Sonne und Luft geschützt waren.

Und leider hatte die Litfassäule Krampfadern. Genau dort hinein wickelte der Schwan, der elendige.

Nicht viele haben in ihrem Leben einen fo geballten Schrei gehört, wie er jetzt laut ward. Es war ein förmlicher Ver-

einschrei, ein Gorgebrüll, ein einmündiges Maßengewimmer. Und dann fiel die Litfassäule, wo sie ging und stand, einfach um wie ein Weichsack, der niederlich hingestülpt worden ist und nun auf Verleß der Newtonschen Gesetze die Balance verliert.

Bis dahin war dem gemantem Parterre die Vorführung als eine Posse ohne Gesang erschienen. Es sah alles ganz ungefährlich aus, und niemand hatte Lust, dazwischenzugehen.

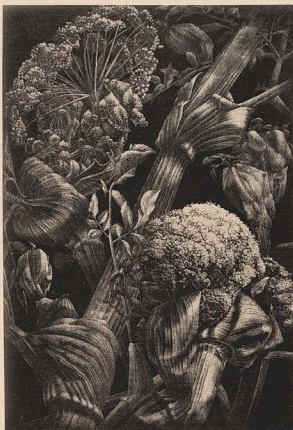
Außer einem. Und gerade diesem hätte man es am allerwenigsten zugetraut, aber wahre Tüchtigkeit wird ja immer verkannt. Dieser eine war ein Bürger, der eigentlich nichts als einen milden Spaziergang im Sinn gehabt hatte. Er war ungeschützt mit goldenem Zweifler und Kegenstirn und ging mit eingeknickten Knien, durch welche drei Eigenschaften schon von je alle Friedensfreunde gekennzeichnet gewesen sind. Als er jetzt aber zwei Damen von einem tollwütigen Tier bedroht sah, warf er einen Blick, der wie ein Faß voll siedenden Etes war, auf die tatlos leinzig herumstehenden, hielt mit der Linken den Klemmer auf der Nase fest, denn sie war als Kalt für dieses optische Instrument eigentlich zu klein von Natur aus, schwang mit der Rechten den nicht ganz geschlossenen Schirm wie ein athletischer Mäher die Sense und ging ohne weiteres zur Attacke über. Der Ries entpob rückwärts unter seinen Gummiaßgäßen, und im Bauchgelände platzte ein Knopf von der Weste, obgleich der Mann nicht eigentlich dick war.



Kling

Indessen, diesem mechanischen Phänomen konnte vorerst nicht nachgegangen werden, denn im Augenblick war eine volle Katastrophe da.

Der Schirm war neu bezogen, und dies war die empfindlichste Stelle des Mannes. Gerade hier aber wurde er von dem ganz ungläublich treffsicheren Schwan gepackt, der mit einer Selbstverständlichkeit, die Menschen niemals begreifen werden, immer genau die ärgste Wölfe seines jeweiligen Feindes witterte — erst Unterhose, dann Krampfadern unter Wollstrümpfen, und nun Kegenstirn mit Neubezug. Gegen die Natur ist der Mensch eben machtlos.



Angelica

Wilhelm Heise

So war der Mann mit dem Zwicker, der so furios seine Offensive begonnen hatte, schon in der ersten Phase in die bloße Defensive gedrängt, die um so peinlicher war, als erstens der Mob im Umkreis lachte, und zweitens der Schwam viel stärker war, als irgend jemand erwartet hatte. Mit Maschinenkraft hielt er das Gewebe fest und suchte die Waffe dem Besieger zu entreißen.

Na, da hätte der nun kein Mann sein müssen! Er ging in die Grundstellung eines Tausiebers und ließ seine Kräfte spielen.

Aber nun fiel ihm wieder seine eigene Zivilisation in den Arm, und zwar in Gestalt der beiden Manschetten, die im Gondärnel keine Stütze hatten, sondern selbständige Unternehmen waren und nun auf einmal nach vorn rutschten. Sie wurden von den Zuschauern mit Gallo begrüßt, und dies verwirrte den Schwamensbesäuber vollends. Es war seine schwache Sekunde, und der teuflische Schwam witterte prompt auch dies. Er machte rasch ha-ruck! und nun verlor der Gegenpaukanten Zwicker und sah überhaupt nichts

mehr. Wenn je einer mit geschlossenen Augen in sein Unglück getaumelt ist, dann er. Den Schirm gab er unter keinen Umständen preis, der Schwam aber, als ein unendlich gerissener Sportsmann, nützte rücksichtslos seine Chancen aus, und so kam es, daß es plötzlich einen rauschenden Plumps tat, und der Bürger war nicht mehr.

Das heißt, er war noch, aber fürs erste wurde er nicht gesehen. Er befand sich in naher Nachbarschaft der Mückenlarven und anderen Ungetiers auf dem Grunde des mulmigen Teiches und wäre, als echter Biederemann des Schwimmens unfähig, ganz erbärmlich erstickt.

Da aber zeigte sich, daß der Mob überhaupt kein Mob war, sondern es waren ganz prächtige Kerle darunter, die nun, wo es Not am Mann war, ohne weiteres zusprangen. Köpfe flogen durch die Luft, und Schote wurden gesprungen. Es war das reine Wasserfest. Der Parkwärter, der bis hier vor diese Wendung so gelacht hatte, daß in den Bäumen die Ästern schrakten, war über diese ganz unerwartete

Massenübertretung des Badeverbotes — wozu war denn die Tafel da? — so maßlos überrascht, daß er sich glatt, wenn auch ohne daswischenstehende Bank, hinsetzte. Und glögte. Sein Lachen war ihm abgescoppt.

Eine Viertelstunde später sah es auf der Walfahrt so aus: Mutti lag in den letzten Windungen eines ganz sinnlosen Weintrampfes. Um sie kümmerte sich eigentlich niemand mehr. — Im nahen Pavillon wurde der dem Nix entwundene Angreiffreiter von vielen spezialgeschulten Kräften teils gegen Sicht vertarnt, teils umgeholt. Sachen dazu hatte der Pächter bergelassen. Sie waren viel zu weit, aber trocken. Der Umförmte, den alle lobten, war aber feineswegs erhoben. Er jammerte um seinen Zwicker, dem das eine Glasauge ausgetreten worden war. Aber sonst war er noch ganz. Er war auch noch anderweitig geschlagen, der Arme, aber das wußte er noch gar nicht. — An einem Tisch der Gartenerkulturation, von Wisbegierigen umlagert, thronte die Litfasssäule als eine Siegerin und machte dem achtungsvollen Kellner Har, warum der Kaffee, den sie sich bestellt hatte, diesmal besonders stark sein mußte. Alle gaben ihr recht. Sie hatte es sich verdient. — Auf der Wiese rechte der Parkwärter, als hätte er nie etwas anderes vor Augen gehabt als Heu. Und ganz deutlich wies er dem Schauspiel jener Kette von Untaten und allen an ihnen Beteiligten die Tüchseite. Er hatte nichts gegeben. Er hatte gar nichts gegeben. Sonst kam er vielleicht um seinen Posten. Ihn ging die ganze Sache gar nichts an. Wie, war er etwa Polstei, hähä, oder war er bloß Parkwärter, bababa! „Mi könnt's gern hamn!“ — An einem Automat stand Wallryche und durfte ziehen. Sie hatte alles vergessen. Zu diesem Seelenstiefverhalt ihr der blinde Götterchen in ihrer Sand. —

Auf der Mitte des Teiches zog seine majestätisch rubigen Bahnen ein königlich Schwam, Alexander geheißen. Er blickte aus seinem unergründlichen schwarzen Auge auf eine heftig bewegte, laute Gruppe junger Leute dort am Rand.

Sie suchten mit Stangen und Netzen nach dem Schirm —



Ros.

## KUNSTSCHULE „DIE FORM“

Zeichnen, Bildende Kunst, Malerei in jeder Anwendung, Kleinplastik, Sonntagstunde, Anatomie, Kulte in den Künsten, Botanik, I. d. Frauen, Lehrbücher, Honorar f. Prospekt, 50% Jahresermäßigung, Detail, anst. Zuerst schickt, Bez. 100, München 22, beim König, Leopoldstr. 61, Tel. 3490.



# „Wie's fällt, Frau Mahm!“

Eine Alt-Wiener Geschichte von Erich Kernmayr

Das Leben war der alten Naglerin gerade so recht, wie es war. Die kleine Pfeiderei trug etliche Kreuzer fürs tägliche Leben, und waren es auch nicht allzu viele, so barg doch der große Spartrumpf genug blanke Taler, daß ein altes Weiberleut mit Kuhe in den Lebensabend schauen kann. Drumten in der Walahei freilich rauchten die Soldaten mit den Türken und mancher Tag brachte gar schlimme Kunde. Aber die Mauern der Wienerstadt waren groß und die große Kaiserin noch größer. Und schließlich lag die Wieden gar nicht so weit ab von der Stadt, so daß man sich immer noch zu rechter Zeit wie ein Schneek ins große Häusel zurückziehen konnte.

Und Gannes, der sagte immer: „Sie kommen nicht durch! Die Kaiserlichen schlagen die Janitscharen auf Kreuzfleisch. Und das schiden wir dann dem Wubamed!“

Ja, der Gannes! Der alten Pfeidlerin wurde warm ums Herz. Alles, was das Leben ihr noch bieten konnte über der warmen Sonne und den klippernden Spartrumpf hinaus, das war ihr der Gannes, ihrer Schwester einziger Sohn. Als der Junge von Krems herein auf die Gobe Schule kam, da war es ihr gar nicht recht, daß er nicht ganz bei ihr wohnen konnte, sondern daß er in der Rosenburse mit dem rüben Paß der Studenten zusammenbaute.

Aber dafür kam er alle Wochen heraus in die Wieden und ob's ein Samstag war oder ein Mittwoch, für die alte Naglerin war es immer ein Sonntag. Auch heut soll er kommen. Der hinkende Fuhrmann vom Wirt in der Schönlaterngasse hatte es ihr gestern im Vorüberfahren zugerufen.

Drum saß sie jetzt rückwärts in der Küche und walfte den Strudelteig. Zwetsch-

genstrudel. Der Lieblingsstrudel des Gannes. Aber bald kann man gar nicht mehr einfach nur Gannes sagen und er wird ein gar gelebter Herr Dobrotis sein.

Nachdenklich schüttelt die alte Frau Tante den Kopf. Es ist ein sonderlicher Zwischenfall in ihr, wüßte sie daran denk. Ein bißel Stolz, ein bißel Unbehagen.

Draußen im Laden schrillt die Klingel. Unwillig geht die Naglerin hinaus.

„Einen halben Meter Barhent“, sagt die Wachsieherin von nebenan eilig, „aber einen festen, ich brauch ihn zum Einfüttern!“

„Vielleicht mit eiserne Kandel dran!“ versetzt die Naglerin bißig, „ist überhaupt ein Verlangen, einen mitten in der Arbeit wegen einem halben Meter zu fören!“

Die Wachsieherin schweigt gekränkt. Und die Naglerin ist glücklich, daß sie wieder bei der Tür draußen ist.

Die Zwetschgen machen aber auch so viel Arbeit mit dem Auslesen! Der Teig breitet sich über das weiße Tisch Tuch. Schön jugig laufen seine dünnen Wellen von der Wand her bis zum äußersten Rand.

Die Naglerin richtet sich die Augengläser, ohne die es gar nicht mehr gehen will, und geht daran, das Blech mit Fett auszuföhieren.

Da schrillt draußen die Ladenklingel, daß es nur so durch das ganze Haus klingt.

„Gannes!“ ruft die Alte erfreut und humpelt eilig zur Tür, aber da steht der junge Student mit Kollerstiefeln und Lederzeug schon lachend vor ihr, „du hast mir doch Post geschickt, uma wußte, und jetzt ist's else!“

„Was tut's, Frau Mahm!“ Lachend wirbelt er die Alte ein paar mal durch die

Küche, bis sie sich atemlos feiner stürmischen Umarmung entwindet.

„So schön ist es nirgends in der ganzen Wienerstadt wie bei der Frau Mahm auf der Wieden!“ sagt er voller Überzeugung und läßt sich in den tiefen Ohrensuhl nieder.

„Ich mach an Zwetschgenstrudel!“ sagt sie ganz glücklich über sein Kompliment, „gleich ist er fertig. Du bleibst doch beim Essen!“

Schon will er ja sagen, da wird mit einem Male sein Gesicht ernst und ein düsterer Schatten legt sich über sein frisches Jungengesicht.

„Wie's fällt, Frau Mahm!“ antwortet er langsam. „Wie's fällt!“

Sie schaut verwundert her, aber dann läßt ihr die Arbeit keine Zeit. Geschäftig rollt sie den jarten Teig zur gewichtigen Kulle.

Dabei überfieht sie ganz wie ihr der Student mit besorgter Aufmerksamkeit eifrig zusieht. Nun ist der Teig schon rumbherum gelegt auf dem Blech.

„Du bleibst doch zum Essen da, Gannes?“ fragt sie noch einmal.

Der Student blickt ihr sorgenvoll mitten ins Gesicht. „Wie's fällt, Frau Mahm!“

Sie schüttelt den Kopf. Was diese Studenten für fomische Ausdrücke haben, denkt sie und schiebt den Strudel in das Bratrohr.

Dabei stoßt sie ein bißel mit dem Ellbogen an die Kacheln und das Tafentropfserl, das die ganze Zeit über dem Strudel hin- und hergeschwankt hat, fällt unbekümmert auf den Ziegelboden.

„Ich bleib, Frau Mahm“, ruft in dem Augenblick der Student lachend, „die Würfel sind gefallen!“

Mit einem verlegenen Lächeln schaut die Alte auf den Jungen.

„Du tußt dich schon gar zu gelehrt ausdrücken“, sagt sie ein wenig geniert, „denkst du gar nicht, daß ein anderes die Spruch gar nicht versteht!“

## „Er hatte 4 Jahre Zeit!“

Bei der Rede des Führers zur Eröffnung des Hauses der Deutschen Kunst ist uns übrigens eine Begebenheit eingefallen, die verdient, als charakteristisches Beispiel veröffentlicht zu werden.

Schickt uns ein ansonsten wenig bekannter Künstler ein Bild ein, das wir flüchtig wiederbringen. Er schreibt dazu:

„Sehr verehrte Schriftleitung!

Ich überende Ihnen meine neueste Arbeit, die zu den besten meines bisherigen Schaffens zählt... Betrachten

Sie die Ursprünglichkeit, die Naivität der Auffassung, die natürliche, nicht eingeengte Linienführung bei gleichzeitiger Straffheit der Gesamtanlage... usw. und Sie werden dieses Kleinod künstlerischen Erlebens zur Veröffentlichung bringen.“

Wir haben ihm in ebenso überzeugter Weise geantwortet, daß man Kleinode ängstlich behüten und niemanden zeigen soll. Auch bestehe die nicht unbedeutende Gefahr für ihn, daß man behördlicherseits für solche „Kleinode“ ein sehr starkes Interesse hege. Der sicherste Aufbewahrungsort wäre wohl das Meer, wo es am tiefsten ist.



Kling



Junge Schnitterin

Gg. Benzig

## Das Geschenk des Königs

Von Christoph Walter Drey

Es war auf meiner zweiten Expedition in das Innere des dunklen Erdteils. Die Hitze war furchtbar, die Träger waren widerwillig und nun kamen wir gar noch in das Gebiet feindlicher Stämme. Was nützte es, daß ich Eilmärzche anordnete, um aus dieser vertrackten Gegend so bald als möglich herauszukommen. Jetzt war die Bagage in Unordnung, dann mußten wir uns verschanzen, um einen Angriff abzuwehren, kurz, eine Unannehmlichkeit jagte förmlich die andere.

Ein Stein fiel mir vom Herzen, als einer der mächtigsten Häuptlinge sich plötzlich friedlich zeigte und mich einlud, ihn in seiner nahen Hauptstadt — einem Dorf aus Lehmhütten — zu besuchen. Unter Beobachtung der nötigen Vorsichtsmaßregeln entspraich ich diesem königlichen Wunsch, und die schwarze Majestät empfing mich in einer zwar lächerlich zeremoniellen, sonst aber sehr hübschen Weise, und als ich die üblichen Beschenke vor dem Throne des mit einem englischen Dragonerhelm gekrönten Machthabers aus-

gebreitet hatte, verwandelte sich diese Zuflucht in Freundschaft.

Seine Majestät Jebo war das, was man auf Deutsch einen „guten Kerl“ nennt. Ein wenig Krakehler und Kaufbold, andererseits aber sanft wie ein Lamm. Sein Premierminister versicherte mir sogar, daß sein Herrscher unter dem Pantoffel oder richtiger unter den Pantoffeln lände, denn er hatte Summa Summarum fünfzig Frauen!

Der Abschied von Seiner Majestät war beinahe rührend. Er bat mich herzlich, recht bald wieder zu kommen und wollte mir ein paar seiner wohlgenährten Lieblingsfrauen mit auf den Weg geben.

Ich wagte nicht, dieses gut gemeinte Angebinde rundweg auszuslagen und log dem Herrn in langer, mit geheimnisvollen Anbeutungen gespickter Rede vor, daß ich nicht heiraten dürfe, weil ich vor Jahren einmal einen Schauer geleistet hätte.

Jebo zeigte hierfür ein merkwürdig rasches Verständnis. Er schüttelte mir die

Hand und gab mir zu verstehen, daß er bedauere, nicht auch in jungen Jahren ein derartiges Gefühl getan zu haben. Dann aber wurde er nachdenklich und sagte:

„Und wenn du nun doch früher oder später in Gefahr geraten solltest, deinen Eid zu brechen?“

Ich beteuerte, daß eher Sonne, Mond und alle Sterne auf die Erde fallen würden.

Er lächelte philosophisch.

Dann entnahm er seinem Kronschatz, der bei Audienzen in einer Kiste, die früher Schiffszwieback enthielt, stets neben ihm stand, eine Perlenkette und gab sie mir.

„Nimm diese Kette, sie ist ein Talisman“, sprach er in feierlichem Tone. „Erinnere dich ihrer und deines freundes Jebo, wenn du ein Weib nehmen willst. Gib dies Galaband deiner Erfahrenen und du wirst erkennen, ob sie dich liebt!“

Ich dankte mit unterdrücktem Lachen herzlich und ebreitig, betrachtete die Kette mit angemessener Bewunderung und zog mit meinen Leuten von dannen.

Ich war glücklich wieder in Sanzibar angelangt. Auf die Zeit der Mühen und Drangsale folgte eine Zeit der Erholung. Außer mit den deutschen Landsleuten verkehrte ich auch viel mit englischen Familien, so auch mit der eines Elfenbeinhändlers.

Miß Elly, die Tochter, festelte mich. Sie war eine Schönheit: blond, blauäugig.

Das Perlenhalband König Jebos fiel mir in jenen Tagen zufällig in die Hände. Wie man als vernünftiger Mensch sich dazu verstehen kann, in der Neujahrsnacht Wei zu gießen, sich von Sittenreinen aus der Hand wahrjagen zu lassen, so beschloß ich, die Kraft dieses angeblichen Talismans zu erproben. Wenn das Experiment weiter keinen Zweck hatte, so würde die schöne Kette das Herz meiner Angebeteten gewiss erfreuen.

Das Fräulein zeigte sich auch wirklich entzückt und der Entschluß befestigte sich in mir, demnächst in aller Form um ihre Hand zu werben.

Zwei Tage war ich verhindert, diese Absicht auszuführen. Am dritten Tage froch ich in feistlicher Stimmung aus meiner Kämmerette, um mich durch eine stilvolle Toilette auf diesen wichtigen Schritt meines Lebens vorzubereiten.

Da brachte mir mein Nigger ein Schädeltchen und einen Brief.

In einer dunklen Vorabingung von nichts Gutem öffnete ich das Schreiben und las — — — es war die zur Tinte verflüssigte Enttäuschung, die mir da entgegenleuchtete und darunter stand der Name meiner Herzensdame.

Sie schrieb, wie ich mich hätte erdreisten können, mir einen so fragwürdigen Scherz mit ihr zu erlauben. es sei bloß, daß ich ein solches Perlenhalband, das man mir beifolgend zurückschicke, hätte schenken

wollen. Zum Schluß wurde mir in rühmenswerter Deutlichkeit eröffnet, daß man mir nicht mehr zu begegnen wünsche.

Einige Monate waren vergangen und ich befand mich in Rom, um mich im italienischen Klima auf die Heimat vorzubereiten. Da verlor ich wieder mein Herz!

Es war eine Berliner Familie. Der Vater ein behäbiger Rentier — die Tochter hübsch, lebhaft, klug.

König Jebos mythische Spende fiel mir wieder ein und ich vererbte ihr die Kette, nachdem die Eltern so freundlich gewesen waren, ihre Erlaubnis dazu zu geben. Nicht wenig verdroß mich dabei das Gebaren des Alten, der durchaus wissen wollte, welchen Wert die Kette besäße und sich schließlich in die abenteuerlichsten Schätzungen verlor.

In einem herrlichen Vormittag, wir hatten einen gemeinsamen Ausflug ins Albanergebirge verabredet, erschien der zukünftige Herr Schwiegervater zu meinem Erschaunen mit von Zorn erbigtem Gesicht allein an der Stelle, wo wir uns treffen wollten.

Ehe ich ein Wort hervorbringen konnte, hatte er schon eine ganze Rede aus zusammenhanglosen Vorwürfen vom Stapel gelassen. Ich hätte ihn, seine Tochter, seine ganze Familie blamiert. Er sei ein reicher Mann, habe ein Haus in der Friedrichstraße und zwei in der Nähe des Potsdamer Platzes; er könne an einem Tage mehr verzeihen als alle großspurigen Afrikareisenden in einem Jahr! Es sei unerhört!

„Was denn eigentlich?“ schrie ich nun gleichfalls wütend.

Er lachte mich höhnisch an und hielt mir das Perlenhalband vor die Augen: „Meine Tochter hat Ihr sauberes Geschenk gestern abend angelegt, als wir bei wirklich vornehmen Leuten — er betonte das „vornehm“ — einen Besuch abstateten. Da waren auch Kenner, verstehen Sie wohl, Kenner von solchen Dingen und die sagten's uns ins Gesicht, die Perlen wären falsch! Wir wetteten um tausend Mark, denn ich Dummkopf verließ mich auf Sie, und nun habe ich diese Wette verloren — keine Reichsmark ist der Plunder wert! Ich werde bezahlen, und, gottlob, ich kann's — aber mit uns ist es aus. Das sage ich Ihnen auch im Namen meiner tiefbeleidigten Tochter!“

Jebos unheilvolles Geschenk lag mir zu Füßen!

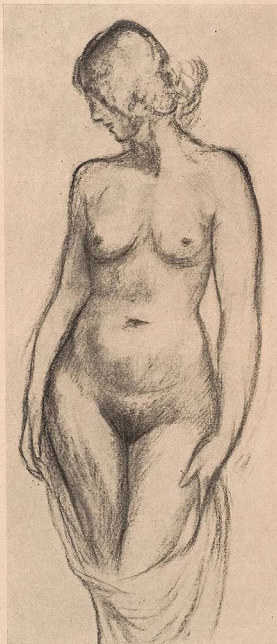
Ich hob die Perlen auf, nachdem der Alte, mit einem drohenden Schlaganfall kämpfend, davongekracht war, die Hand suchte mir, sie nochmals zu Boden zu werfen und zu zertreten, aber ich besann mich.

Wer weiß, dachte ich, wo der seltsam wunderkräftige Talisman noch zu gebrauchen ist!

Als ich mich das nächstemal um ein Mädchen bewerben wollte, suchte ich die

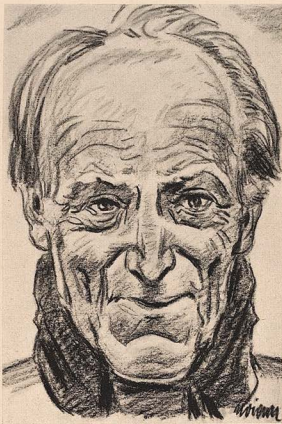
Kette. Sie war nicht zu finden. Mein brauner Diener hatte mein Gepäck so gräßlich in Unordnung gebracht. Da mußten es Blumen tun. Ich erhielt das Jawort und fand die Kette bis zur Hochzeit nicht wieder. Auf die ganze Geschichte komme ich überhaupt nur, weil gestern nach dem Großfeinmachen meine Frau sie entdeckte und seitdem kein Wort mehr mit

mir spricht, überzeugt, ein teures Andenken an süße Stunden mit einer anderen gefunden zu haben. Denn wozu, sagt sie, bewahrt ein Mann eine so wertlose Kette auf? Ich werde ihr die Zeitung geben, wenn diese Geschichte erschienen ist — vielleicht ist damit der Unglückszauber von König Jebos Geschenk endgültig gebrochen!



Studie

Fuchs-Dachau



Der Wiesbauerwirt. Ferien Erinnerung von Zwierner

## Der Pferdehandel

Von Kurt Gerwarth

Ehlermann, der alte Ehlermann, weißhaarig und verzerrt und an einem alten Krümmen und verdrehten Wacholderstöß, ohne den ihn niemand kannte, hat uns diese Geschichte erzählt. Ehlermann war der Vater vom Gastwirt, und dessen Sohn war so alt wie wir; Ehlermann hatte den Krug in der Dorfmitte schon gehabt und sein Vater auch; Bauern waren sie natürlich alle gewesen und hatten den Gasthof erst übernommen, wenn die Söhne für den Hof alt genug waren. Nun saß also der alte, der ganz alte Ehlermann in seiner Ecke, und manchmal erzählte er uns Geschichten, von damals, von ganz weit weg. Die Geschichte mit dem Pferdehandel war so eine von ganz weit weg.

„Ich weiß nicht mehr, damals war ich wohl erst zwanzig Jahre. Jungs, jünger noch als ihr. Da sah das hier noch nicht

so glatt aus, bei uns nicht und im Dorf auch nicht; aber die große Straße, die ging hier noch durch. Nachher ist sie ja wegen des mächtigen Bogens um das Dorf herumgelegt worden. Auch das Gut war noch da, das nun aufgeteilt ist für euch“ — und dabei nickte er einigen von uns, die Siedlersöhne waren, zu — „und vor dem Gut an der Straße lag immer ein mächtiger Haufen Mist, weil doch die Ställe alle an der Ecke waren. Aber sonst war alles so wie jetzt, bloß nich so glatt und so sauber.“

Mein Vater, der hatte keine rechte Lust mehr zum Pflügen und Mähen, er saß lieber in der Gaststube und erzählte mit den Bauern und den Fuhrleuten und was sonst so alles durchkam und hier halt machte und wohl auch über Nacht und zum füttern ausspannte. Großvater war das Jahr zuvor gestorben, und ich sollte

im Herbst den Hof haben. Du wirst schon fertig werden, meinte der Vater, und wenn nicht, bin ich ja auch immer noch da. — Na, mir sollte das wohl recht sein, ich würde den Hof schon gerade halten und vor allem, das hatte ich mir vorgenommen, sollte dann gleich geheiratet werden. Mit zwanzig Jahren — da schaut ihr, was — aber mein Mädel, das war auch darnach. Die Hannelore — den Namen gabs damals nur einmal, die anderen Mädels hießen alle Marie und Johanna und Friederike, also die Hannelore, die mußte einer auch frühzeitig in seine vier Wände bringen, die war schlank und groß, und die Haare waren wie Kasanien und die Augen lagen auch so wie reife Früchte im Kopf, na, und sie konnte — aber das ist ja alles so lange her.

Wie das damals überhaupt gekommen ist, weiß ich nicht mehr, ist ja auch schon lange her, und in Ordnung mag ja auch manches dabei nicht ganz gewesen sein. Da standen also auf dem Hof draußen zwei Pferde, zwei Kappen, wie aus dem Ei gepellt, und die Köpfe warfen sie und hatten mehr Weißes als Dunkles in den Augen. Dann war auch noch anderes Zeug da, und das sollte mein Vater alles verkaufen. Wem das gehört hatte, weiß ich nicht mehr, mochte am Ende einer fortgezogen sein oder Schulden gehabt haben — na, ist ja auch gleich; aber die beiden Kappen, die saßen mir in die Augen. So ein paar Tiere. Die alten fuchste, die mir im Stall hatten, die mochten nicht mehr traben, und raufsten und reiten, das gabs erst gar nicht; dann drehten sie die Köpfe und blieben stehen und taten so, als wollten sie sagen: auch das noch, auch das noch, und dann wackelten sie mit den Ohren. Also die Kappen mußte ich haben, Gottesbunnen. Was habe ich den Vormittag dem Vater in den Ohren gelegen; aber: nee, hieß es, da sind die fuchste und die sind noch gut, die kriegst du und die kannst du noch lange fahren; ich habe sie auch lange gefahren. Und überhaupt, meinte der Vater, das mit den Pferden gibt den Nachmittag und den Abend über volle Stuben. Na ja, das war schon recht, und was so ein rechter Krüger ist, der muß ja auch wohl an seine Bierfässer und Schnappspullen denken. Aber die Kappen, Jungs, die Kappen, die gingen an mir nicht vorbei.

Also der Nachmittag kam, war ein Sonnabend und Vater hatte ausfliegen lassen, hatte auch in die Nachbardsbrüder geschickt; jedenfalls war der Hof voll, und ich mußte die Kappen vorführen; wie die liefen, war eine Pracht, Jungs. Waren ja nicht groß und waren auch nicht knobig, aber jung und mit Muskeln besaßt, und ich mußte neben ihnen herlaufen, und hätte am liebsten vor Wut geheult, daß die Tiere in einer Stunde oder zwei oder am Abend vom Hof herunter mußten. Dann kamen die Bauern und die Händler heran, klopften die Kappen, schauten ihnen in die Mäuler, ich

musste auch die Kufe hochnehmen und sie frischen über die Fesseln; aber da war alles rein und sauber. Nachher giengs dann in den Saal, wo Vater sich auf einen Tisch gestellt hatte und einen großen Hammer in der Hand hielt, und nun begann die Versteigerung. Zuerst mußte das andere Zeug alles weg, so ein paar Stühle und ein Tisch, und das ging auch weg, war ja auch noch gut und ganz, wenn sich auch jeder erst einmal in die Polster hinein-geworfen hatte. Ich mußte Vier tragen, denn es war Sonntags und war auch heiß in der Erregung. Es wollten ja wohl nicht alle die Kappen kaufen; da waren mehr zum Schauen als zum Kaufen, aber aufgeregt, wer nun wohl den Zuschlag bekäme, das waren sie alle.

Vater fragte nun nach einem Angebote für den einen Kappen, der war ein bißchen stärker und hatte eine dreieckige Bleise zwischen den Augen. Einer bot und ein anderer bot und mit einem Male rief ich dazwischen. Das ging nun hin und her, immer höher hinauf. Ich bekam nachher auch mit der Angst, verdammt, soviel Taler schon, wenn der Vater die nachher raurückeln sollte, gabs Brach, wo er doch vorher gesagt hatte, ich sollte man die alten Kufchen fahren. Aber dann sah ich draußen wieder die Kappen stehen, und der mit der Bleise stand und scharte und warf den Kopf und wickerte, und da rief ich: Noch einen Taler! und Vater schlug zu. Verdammt, da wars vorbei, ich hatte den Kappen. Aber die Angst war weg; bloß Freude kochte in mir. Ich rannte hinaus und sprang den Kappen an und saß auf ihm. War aber dann gleich wieder hinunter und in den Saal, denn nun kam der andere heran. Und wie ich die Männer kannte, würden sie es mir nicht leicht und nicht billig machen. Ich sah den Vater so über die Köpfe hin an; er guckte mich an, und dann hatte er eine Bewegung, so eine, mit der wir uns hin und wieder verständigten, wenn mal einer genug hatte in der Gaststube und es nicht hören sollte und ich ihn dann hinausbringen mußte so fachte. Also, da wußte ich, den anderen kriegt's da auch. Los giengs. Einen Taler und noch einen Taler höher, immer hinauf, daß mir nämlich warm wurde unter der Jacke. Zwischen-durch stieß mich einer in die Seite: Jung, laß mir den Kappen, soll denn Schade nicht sein; war ein Händler, der so sprach. „Ja was, dachte ich und rief ein neues Gebot, und der Händler rief und ich rief, und aus dem Saale riefen sie mich an: los, Kannes, halt ihn fest. Nun stieß ich den Händler an: Mensch, ich soll im Herbst den Hof übernehmen; ich muß die Pferde haben. — Ja sonst was; der bot immer höher. Ich natürlich auch. Wir waren es beide bloß noch allein, aber der ganze Saal brüllte dazu; die Bauern und die Burtschen riefen mich an, und die Händler riefen ihren Kollegen an. Jetzt war es bei aller Vorlicht bald so weit, daß der Kappe ebensoviele Kosten würde wie der

andere, und ich hatte eigentlich gedacht, ihn ein paar Taler billiger zu bekommen. Aber anhalten gabs nun nicht mehr. Ich war schon ganz heiß vor Aufregung. Ich blickte wieder durchs Fenster, die beiden Kappen standen und schnapten sich am Widerriß. Gottsdunnen, der Händler rief — ich zogerte; ich sah mit einem Male, wie ein Bauer neben mir dem Händler die Schnupftabakdose hinhielt, und der Händler langte hinein und schob sich das braune Zeug in die Nase. Aber da hatte er wohl zuviel genommen, er bekam das Niesen und Schnuzen und mußte wieder Niesen und konnte sich nicht halten. Da bot ich aber für noch fünf Groschen mehr, und der Vater schlug zu und ich hatte den zweiten Kappen auch.

Nun aber raus, raus in einer ganz blöden Freude; wie verrückt war ich. Ich riß die Galfsterleinen vom Ring und sprang dem mit der Bleise wieder auf. Aber der hatte nun solange gestanden und verstand das wohl falsch; jedenfalls giengs vom Hof hinunter, ohne Zügel und ohne Bügel und man bloß mit den beiden Galfsterleinen in den Händen. Na, ich konnte damals reiten, und es ging nun die Dorfstraße lang und unten herum und wieder hinauf. Beim Gut, da an dem großen Hausen Mist, da hält ich sie ja bald nicht herumbekommen und wäre fast in den Dreck hineingeflogen, aber ich schaffte es noch mal mit den Leinen und bloß mit den Schenkeln. Die Bauern und die Händler standen vor dem Krug. Ich hielt an; aber da riefen sie, es sollte noch einmal herumgehen und noch einmal. Es mußte aber auf dem anderen Kappen auch einer sitzen. Und wie ich das höre, und wie ich meine Kappen anschau — Jung, was hättest ihr wohl gemacht? Ich hatte die ganze Welt gewonnen; ich reite also los, reite zwei Höfe weiter und rufe da nach Sammelore, rufe mein Mädel aus dem Haus. Du, sage ich, du, das sind hier unsere Kappen, deine und meine Kappen. Und ich beuge mich nieder und siehe und hebe das Mädel auf den anderen Kappen, und die Sammelore macht das mit und sitzt fest und hält sich an der dritten Mähne, und dann sind wir losgeritten, lachend und rufend, und die Bauern und die Händler haben auch gelacht und gerufen, so sei das recht.

Wenn der alte Eblermann so am Ende war, dann leuchteten seine blauen Augen unter den buschigen Brauen, und man sah, wie er das alles noch einmal nacherlebte. Er trank dann seinen weißen Korn und stapfte hinaus.



R. O. S.

## Der Name für das Kalb

Von Josef Gubner

Beim Kofwirt hatte eine Kuh gekalbt. Die Sommergäste, die sich bei ihm eingemietet hatten, kamen neugierig in den Stall und bewundern das frächtige Kalb. „Sagst ihm schon einen Namen gegeben, Sepp?“ fragte Oberinspektor Kunze den Anecht.

„Dis jetzt noch net“, sagte Sepp gebednt. Kunze las die Namen der übrigen Kälber: „Frieda“, „Mila“, „Erna“, „Lena“, „Gerda“, „Klara“. Er suchte den Anecht wieder einmal zu hänseln. „Fällt dir wohl keiner mehr ein, Sepp?“

Sepp, der es fauchte hinter den Ohren hatte, grinste sich eines.



Kling

„Weil du immer so schön pfeiffst, will ich dir gewissermaßen als Anerkennung einen Namen verraten.“

Man war gespannt, sogar Sepp.

„Meta!“

Sepp lachte laut.

„Aber freis!“ sprach die Frau Oberinspektor entrüstet. „Mit einem Kalb willst du mich in Beziehung bringen? Wein, ich duide es nicht, daß es meinen Namen erhält.“

„Was ist schon dabei, Meta“, entgegnete Kunze leichtbin, „wenn du zu einem Kälblein Parin wirst?“

Sepp schüttelte den massigen Kopf.

„Bravo, Sepp!“ lachte Frau Kunze. Sepp machte ein Zug schmal und sagte langsam: „Wenn es erlaubt ist, meine Meinung zu äußern...“

„Bitte, Sepp! Bitte!“

„So muß ich schon sagen, daß sich als Pate für mein Kalb der Oberinspektor, der Herr Oberinspektor habe ich natürlich sagen wollen, selber am besten eignen würde.“

„Wieo, Sepp?“

Er überlegte, als beabsichtigte er, zweitügig zu werden.

„Bringst es wieder nicht heraus, gelt?“ spötreite Kunze.

Sepp grinste: „Es ist ausnahmeweise ein O h s e n f a l b, Herr Oberinspektor.“ Diesmal hatte Sepp die Lader auf seiner Seite. Das Kalbieß freis.

## Anekdoten um Kaiser Josef II.

Nachzähl von  
Erich Kernmayr

Im Jahre 1784 wurde das Minoritenkloster aus der inneren Stadt in die Alfer Vorstadt verlegt und Kaiser Josef besichtigte die Mönche in ihrem neuen Heim. Gegen Ende seines Rundganges fragte der Kaiser: „Ich hoffe, daß Ihnen der Aufenthalt hier heraußen gut bekommt. Wie gefällt es Ihnen?“

Die Patres verbeugten sich — und schwiegen. Der Kaiser sagte nichts weiter

und befahl sich eingehend den neuen Betrieb. Als es Zeit war, wieder in die Kutse zu steigen, traten die Mönche mit der ergebenen Frage an den Kaiser heran, ob Seine Majestät nicht geruhen würde, ihnen die Kosten der Übersiedlung zu vergüten. Josef sah sie kalt an.

„Meine Herren, Sie haben vorhin vergesse, auf meine Frage zu antworten. Sie werden es mir daher kaum übelnehmen, wenn jetzt ich vergesse, Ihnen zu antworten!“

Als Kaiser Josef noch Erzherzog gewesen war, leitete er eine Hofdame seiner

Mutter, die im Königskloster den Schleier genommen hatte, den Dienst eines geistlichen Brautführers.

Später hob er dieses Kloster auf. In einer Audienz bemühte sich die ehemalige Hofdame, den Kaiser noch im letzten Augenblick von dieser Maßnahme zurückzuhalten.

„Eure Majestät“, jammerte sie, „Sie werden es doch nicht übers Herz bringen, mich aus dem Kloster zu vertreiben, in das Sie mich hineinzuführen die Gnade hatten!“

„Wenn es nur an dem liegt“, beruhigte sie der Kaiser ernsthaft, „so will ich Sie auch in meinem eigenen Wagen wieder herausführen!“

## Echte Tapferkeit

Im Jahre 1812 wurde ein französischer General am Bein verletzt. Die Ärzte erklärten, daß eine Amputation nötig sei und der Verwundete sich entschließen müsse, um welche Zeit des folgenden Tages die Operation vorgenommen werden solle.

Der General sagte: „Beginnen Sie nur gleich, was geschehen muß, geschieht am besten sobald als möglich.“

Alle bewunderten ihn, sein getreuer Kammerdiener aber weinte.

Da meinte der General: „Ja, sag mir,

warum weinst du denn? Die Kommt es doch am besten zugute, wenn ich nur einen Fuß habe, denn du brauchst künftighin nur einen Stiefel zu putzen!“

## Madame Giala

Madame Giala war um 1800 herum eine sehr bekannte und geschätzte Kraut des Hamburger Schauspielhauses. Ebenso bekannt war aber auch ihre alte Böchin um ihrer draßlichen Antworten wegen. In besondere Wut geriet die Alte über fünfaktige Dramen und deren Dichter. Jeder,

der ein langes Stück geschrieben hatte, war ihr verhaßt. So war Schiller ihr Todfeind. Denn der langen Proben wegen beannete ihre öfters das Essen an, worauf sie fluchte: „Deese verdammte Kierl, de Schiller — soll sit wat schämen! Wat gibst he denn — kann er den Kloss bet drei Uhr warm erholten!“ S. G.

## Seine Erklärung

Frau Zuber: „Da les i allweil was von Radioaktivität, was is denn dds?“

Herr Zuber: „Woast Alte, dds is, wann sich der Kabi im Magen umdrabt!“



Jeder Mutter  
jedem Kind  
glückliche  
Stunden

Gibt für das  
Hilfs wert:

Mutter u. Kind

Markensammler  
erh. Inter. Nachr.  
kostenlos  
Markenmayer  
München, Baderstr. 49

Werbung  
bringt  
Arbeit

SEEHAUS  
KLEINHESSELOHE

Die führende Gaststätte im Englischen  
Garten in idyllischer Lage am See  
Täglich nachmittags u. abends Konzert

## Qualitätsdrucke

geben Ihrer Werbung  
eine besondere Note

Graph. Kunstanstalt  
W. Schütz, München

Herrnstr. 8-10, Tel. 207 63

HEINLOTH & Co. KDT-  
GES  
MÜNCHEN 2 NW · ARNULFSTR. 26.

FERNSPR. 52547 KLISCHEE

*Klischees* *steint*  
für Realmaszwerke  
Ebenfalls Entwürfe  
u. Zeichnungen  
Münchener  
Klischee-Anstalt  
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Verlangen Sie überall die „JUGEND“

# Die Schwiegermutter

Von Josef Gübner

Jakob Krappmann kam mit schwerem Koffer aus dem Bahnhofgebäude eines fränkischen Landstädtchens. Er wandte sich an die Bäuerin, die damit beschäftigt war, leere Milchkannen auf ihren Wagen zu laden: „Frau, sagen Sie mir, wie weit ich nach Köthenbach habe!“

„Eine kleine halbe Stunde, Herr.“

Krappmann seufzte und stellte den Koffer nieder. „Sind Sie vielleicht zufällig von Köthenbach, Frau?“

„Das gerade net“, sagte sie mit lustigen Augen, „aber Richtung Köthenbach fahre ich schon.“

Jakob Krappmann atmete erleichtert auf. „Darf ich mich ein Weilchen aufsetzen, Frau?“

„Wenn Sie Lust haben, mir soll es recht sein.“

Krappmann witzelte: „Schlecht gefahren ist immer besser als stolz gelaufen.“ Er verstaute seinen Koffer bei den Milchkannen und nahm mit auf dem Boocke Platz. Die Bäuerin kutschierte los.

„Können Sie mir, liebe Frau, in Köthenbach nicht einige Adressen ver raten, wo ich für längere Zeit gut aufgehoben wäre?“

Die Bäuerin war im Hilde. Ein Sommerfrischler. Sie schwieg.

„Ich habe mir nämlich erzählen lassen, daß in Köthenbach alles überfüllt sei.“

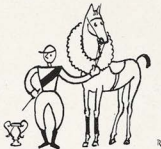
Die Bäuerin streifte ihn mit einem mitleidigen Blick: „Was tun Sie nachher überhaupt dort? Ge!“

„Ich weiß schon. Aber Köthenbach ist

als Luftkurort halt doch sehr berühmt. Man muß ihn einmal besucht haben.“

Die Bäuerin schwang die Peitsche. Der Schimmel lief einen zügigen Trab.

Auf der Höhe lag ein Dorf. Krappmann las die Ortstafel. Grafenrodung.



ROS.

„Derr, Schimmel!“

Krappmann guckte sich um. Er suchte den Weg, der nach Köthenbach abzwigte. Vergebens. „Warum halten Sie, Frau!“ „Weil ich daheim bin“, lachte die Bäuerin.

„Soo? Das ist etwas anderes.“ Er zog den Koffer herunter. „Und wie weit habe ich nun noch nach Köthenbach...?“

Die Bäuerin stellte sich dumm. „Du lieber Himmel! Warum haben Sie denn an der Straßenkreuzung ihren Mund net aufgetan? Ich dachte, Sie hätten sich Köthenbach aus dem Kopf geschlagen, weil Sie kein Sterbenswortlein mehr davon sagten!“

Jakob Krappmann ahnte Schlimmes. „So geht es, wenn man sich auf jemand verläßt.“ Er nahm den Koffer auf.

„Von hier aus sind nach Köthenbach allerdings zwei gute Stunden, Herr.“

„Sie sind verrückt“, brüllte Krappmann und ließ vor Schreck den Koffer auf die Erde plumpfen. „Zwei gute Stunden Himmelberggottackerment! Nimm mich das Weisbild in dieses verlästene Nest mit!“

Er trottete schimpfend die Dorfstraße hinunter und hielt dabei nach Gasthäusern Ausschau. Es war aber nur ein einziges vorhanden.

Der Sternwirt musterte mit Kennerblick den Fremden. „Wollen Sie sich bei mir für länger einmieten, Herr...?“

„Nein, nur für eine Nacht.“

Als sich Krappmann gefärt hatte, ließ er sich sein Zimmer zeigen. Alles tipptopp. Nun schweifte sein Blick ins Freie: Schattiger Wirtschaftsgarten, in der Nähe Wald und am Bache drüben Schwimmbad und Sportplatz. Was wollte man eigentlich noch mehr?

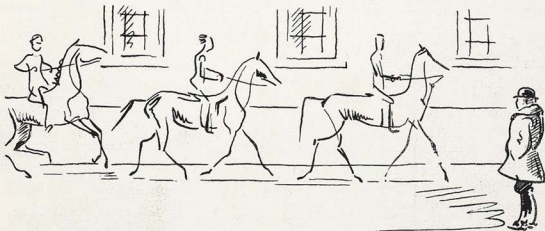
Abends füllte sich das geräumige Gastzimmer mit Fremden, die schon seit Tagen beim Sternwirt wohnten.

Krappmann ließ sich am nächsten Morgen seinen Kaffee auf die sonnenüberflutete Terrasse bringen. Der Sternwirt setzte sich zu ihm. Da sagte Jakob Krappmann, daß er über Nacht den Entschluß gefaßt habe, seinen Urlaub hier zu verleben. Der Sternwirt schmunzelte.

Mit einem Male schnellte Krappmann empor. Auf der Straße fuhr die Bäuerin mit ihrem Milchwagen vorbei. Krappmann zeigte hinaus: „Wer ist eigentlich dieses dumme Weisbild, Herr Wirt...?“

Der Sternwirt lachte hellauf. „Das...? Das ist meine Schwiegermutter. Die ist aber eher schlau als dumm.“

Jakob Krappmann machte ein beiteres Gesicht. „Nichts für ungut, Sternwirt. Ich weiß Bescheid.“



Reitstunde

Rheinen

# DIE LUSTIGE JUGEND



Auer Dult

Scherenschnitt von D. v. Bentheim

## Schulhumor

Der Lehrer bat über Schiller gesprochen und erzählt, daß der Herzog Karl auf Solitude eine militärische Pflanzschule errichtete. Im Auftrage eines Schülers über Schiller feierte diese Schule ihre Auf-erhebung als „militärische Fortpflanzungs-schule.“

## Unschuld

Sänchen klopft ungeduldig an die Tür des Badezimmers, um seiner Kleinen Schwester eine große Neuigkeit zu erzäh-len. „Du darfst nicht herein“, ruft sie wichtig, ich sehe hier in „Sosen!“ — „Dann zieh sie schnell aus“ ruft er zurück.

## Meine Tante

### hat einen Opernfimmel!

Während ich mehr Operetten- oder Kabarett-Vorstellungen vorziehe, schwärmt meine Tante Anna nur für die Oper. Besagte Tante, eine reizende alte Dame, steht auf dem Standpunkt: Gute Musik kann man immer wieder hören. Sie war allein siebenmal in „Lohengrin“ und sagte mir: „Ob du's glaubst oder nicht, ich kann immer wieder lachen!“ — Vorige Woche war ich mit ihr zusammen im „Freischütz“. Während der Ouvertüre hatte sie mir allerhand Neuigkeiten zu erzählen, bis schließlich die Dame, die rechts neben ihr saß, „Pff-Pff“ machte, „man hört ja nichts!“ Da wurde aber die Tante ägerlich und sagte: „Das brauchen Sie auch nicht zu hören, was ich dem

## Humor des Auslandes

„Du, Mabel, wenn ich einmal groß bin, heirate ich aus Liebe!“ „Was fällt dir ein Charlie überleg dir's doch noch einmal!“

## Wahres Geschichtchen

In einer Kunstausstellung sind verschiede Gemälde ausgestellt. Darunter auch mehrere mit nackten männlichen und weiblichen Figuren. Unter den Zuschauern be-finden sich auch zwei etwa zehn-jährige Mädchen, die die Bilder aufmerksam betrachten. „Du“, sagt die eine zur andern, „solche Bilder sollte man gar nicht ausstellen! Wenn das die Kleinen Kinder sehn!“

## Unsere Kleinen

Beim Betreten des Kinderzimmers sieht Mama sofort, daß die Kinder trogen. Auf ihre frage, was geschehen sei, erwidert Elschen entrüstet: „Ach Mama, wir haben Mann und Frau gespielt und uns gerade vorhin scheiden lassen. Jetzt will mich Arthur schon wieder heiraten!“

## Verdient Erwägung

Professor: „Zur Zeit, gnädigste Frau Gräfin, ist leider die Disjunktion noch nicht ganz zu entbehren.“

Gräfin Zimpernitz auf Pommerisch-Wulzow: „Aber ich bitte Sie, Herr Professor, die armen Tiere! Könnte man denn nicht Disjidenten dazu nehmen?“

seren zu erzählen habe!“ Während der ersten Pause meinte sie: „Was verzeht man nun, um nicht aus der Stimmung ge-riren zu werden?“ — und da hat sie, zum freischütz passend, eine Berliner Weise mit „Schuß“ getrunken. Ich dachte: „Ein Glück, daß wir nicht im „Liegenden Sol-lander“ sind, sonst würde sie vielleicht einen alten Käse auspacken!“ — Als es im zweiten Akt in der Wolfschlucht so don-

nete und blitze, sagte meine Tante: „Siehst du, mein Junge, das schlechte Wetter habe ich schon zwei Tage in meinen Knochen gespürt.“ Vor dem finale des dritten Aktes wollte sie nach Hause. „Tante, dir gefäll's wohl nicht?“ fragte ich. „Doch“, meinte sie, „großartig, aber auf dem Programm steht doch: das letzte Bild spielt an dem darauffolgenden Morgen, da kann ich nicht, da hab' ich doch die Treppe.“ — — Gestern kam mir die Tante hocherfreut auf der Strafe entgegen: „Du, ich war wieder in der Oper!“ „So“, fragte ich, „was hast du gehört?“ „Ach, allerhand Neuigkeiten, denke dir nur, die Lehmanns lassen sich scheiden, der Meyer steht vor der Pleite, und das Kind von der frau Müller soll doch vom Zimmer-herren sein, was sagst du dazu?!“ — — Wie gesagt: Tante Anna schwärmt eben nur für die Oper!



Kling